

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 12

Artikel: Vom Marais zum Père-Lachaise
Autor: Daudet, Léon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-853446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Marais zum Père-Lachaise

von *Léon Daudet*

Autorisierte Übersetzung von Olga Sigall

Die Roquettestraße, die vom Bastilleplatz ausgeht, um geradewegs zum Père-Lachaise anzusteigen, ist die hauptsächlichste *Via dolorosa* von Paris, der Weg der Leichenzüge. Es gibt keinen Pariser in einem gewissen Alter, der sie nicht zu wiederholten Malen zurückgelegt hätte, hinter einem mit Blumen bedeckten Sarg, bis er sie schließlich entlangfahren wird, selbst eingeschlossen in dem Kasten aus glänzendem Tannenholz, diesem Gepäckstück für die Ewigkeit. Es ist eine ärmliche Straße, doch keine elende, sie ist überreich an nahrhaften Lebensmitteln dritter Qualität, an Kalbsnieren zweifelhafter Güte, an Gefrierrindfleisch, Aufschnitt von unbestimmtem Geruch und verdächtigem Aussehen, angefaultem Obst, künstlichen Erdnußölen, unechten Bordeauxweinen aus Algerien. Durch die im Sommer offenen Fenster grauenhafter Wohnungen und möblierter Zimmer von Übelkeit erregender Art erblickt man schmutzige Laken, zerschlissene Deckbetten, zerbrochene Spiegel, schwarz gerandete Toilettentische, Farbdrucke und vergrößerte Photographien, die jedes Bild zu einem anthropometrischen Steckbrief machen, zur Fratze eines Verbrechers oder eines schlecht geheilten Syphilitikers. Eine zerlumpfte, aber ausgiebig verprügelte Kinderschar verbreitet allein einige Jugend, sogar einige Heiterkeit in dieser Straße des Gevatter Todes und der Teilnahme, wo jede Schenke aussieht wie eine von Alkoholikern mit grünlicher Gesichtsfarbe bevölkerte Station des Fegefeuers. Im Sommer riecht es nach Schweiß und stehender Jauche. Schlappbrüstige Gevatterinnen unterhalten sich über die Straße hinweg, mit kreischender Stimme, und erzählen, bei welcher Gelegenheit sie dieser oder jenem ordentlich Bescheid gesagt hätten. Der Zuhälter ist verhältnismäßig selten, ebenso die Dirne; und das Milieu ist unverkennbar auf Familie eingestellt, doch durch die Unmäßigkeit des Vaters entwürdigt. Die Ausdehnung der weiblichen Berufe durch die Modengeschäfte und die Schreibmaschine bringt es mit sich, daß zahlreiche Probiermamsells niedrigen Ranges, bescheidene Arbeiterinnen und Tippfräuleins hier ihren ständigen Unterschlupf haben, bei Papa, dem Säufer und Schwadroneur, bei Mama, der Keiferin, und bei schreienden

Rangen. Luxusautos, die zur Totenstadt hinausfahren, kommen vorbei. Die Umgebung deutet auf Dürftigkeit und soziales Unbehagen, aber man spürt, daß die Stimmung leicht in Aufruhr umschlagen könnte. Der Polizist ist selten zu sehen, gibt wenig acht und greift nicht ein. Kein Taschendieb verläuft sich in die Roquettestraße. Was würde er da stehlen? Kehrlicht oder Kinderpipi.

Wie viele Male bin ich nicht die Roquettestraße heraufgegangen, langsamen Schrittes, meinen Hut in der Hand! Im Dezember 1897 habe ich meinem Vater das Trauergeleit gegeben, im November 1923 meinem kleinen Jungen Philippe. Diese beiden Gänge haben die Erinnerung an die anderen ausgelöscht, oder rückten sie, für mich, in die zweite Reihe.

Hinsichtlich der Teilnehmerzahl und des Mitgefühls einer gewaltigen Menschenmenge hat keine andere Beerdigung, nicht einmal die Victor Hugos, die von Alphonse Daudet übertroffen. Seine Beliebtheit als Schilderer bescheidener und ergreifender Lebenslagen war tiefer in die Volksschichten eingedrungen, als die irgendeines anderen Schriftstellers. Auf der ganzen Strecke hatten Männer, Frauen, junge Leute Tränen in den Augen oder weinten unumwunden. Es kam noch dazu, daß man am Beginn der Dreyfusaffäre stand, und daß Zola zur Linken, Drumont zur Rechten, je eine der Schnüre der Leichendecke hielten. Man zeigte sie sich, man wies auf sie; aber ein dem Pariser Volke gleichsam eigener Schauer der Ergriffenheit, angesichts des Ruhmes und des Todes, eilte uns voraus, gebot Schweigen und dämpfte die Unterhaltungen. Man hörte hie und da « Pst, Pst » und vorbeugendes « Ruhe ». Wir gingen unmittelbar hinter dem Katafalk, gesondert von den übrigen, Georges Hugo (dem mein Vater sehr zugetan war), mein Bruder Lucien und ich. Wir hatten beim alten Väterchen, wie wir ihn nannten, alle drei Wache gehalten, wir waren trunken von Tränen und von Erinnerungen, von Umarmungen, Beileidsbezeugungen, untröstlichen Worten. Alphonse Daudet sprach häufig davon, wie in unserem Gedächtnis diejenigen, die wir geliebt und bewundert haben, als kleine Gestalten fortleben, und uns, sagte er, das Herz abdrücken. Alle kleinen Gestalten des großen Mannes, des herrlichen Künstlers, des unvergleichlichen Trösters, ungeachtet seiner eigenen Schmerzen, den wir jäh verloren hatten, durch den Tod vom Familientische hinweggerafft, suchten uns heim während dieses Ganges. Es war eine trockene Kälte mit einem Schimmer bleicher Sonne. Die Menge hatte die Bürgersteige, den Fahrdamm, die Haustüren überflutet. An den Fenstern, bis hinauf zu den

Dächern, hingen die Menschen in Knäueln. Zahlreiche Frauen aus bescheidenstem Stande, Tücher oder gestrickte Kappen auf dem Kopfe, warfen dem Sarg Kußhände zu. Es herrschte eine aufrichtige und ungeheuchelte Betrübnis, die die Bedeutung des Romanschriftstellers erkennen ließ, der Vergnügen, Leiden und Freuden eines jeden in den Wohllaut der Muttersprache übertragen hatte. Mein Vater hatte etwas vom Arzt an sich, und seine durch die unablässigen Gebete meiner frommen Großmutter Daudet geformte Seele war vor allen Dingen hilfreich. Er besaß die Gabe der Empfänglichkeit, und ergriffen von dem Zeichen Golgathas liebte er von ganzem Herzen, so wie er zu lieben verstand, die Verlassenen, die Trostlosen, die Gescheiterten, die durch Gleichgültigkeit, Not und Vergessen Zermürbten.

Beständig leidend, klagte mein Vater nie. Beständig gebend, sprach er niemals von seinen Liebeswerken, mit denen Lucien und ich ihn häufig aufzogen, noch von der geringen Dankbarkeit der Beschenkten. Eitelkeit, Hochmut, Selbstsucht waren ihm gänzlich fremd, belustigten ihn aber ungemein bei seinen Berufsgenossen. Georges Hugo, ein wahrer Fürst des Feingefühls und des Geistes, hatte eine scharfe Zunge. Das gleiche gilt von meinem Bruder Lucien. Ich bin weniger zart organisiert als sie und von gröberem Schrot und Korn, trotzdem zum Spott geneigt und überdies sehr wenig ehrerbietig gegen alles, was ohne ehrfurchtgebietend zu sein, Ehrerbietung heischt. So feierten wir alle vier, nach Dîners und Empfängen, wahre Lachorgien, im Beisein meiner viel duldsameren Mutter, die wir aber schließlich durch unsere ansteckende Ausgelassenheit mit fortrissen. *L'Immortel* legt Zeugnis ab von den tiefgehenden Gefühlen Alphonse Daudets gegen die akademischen und gesellschaftlichen Gepflogenheiten, gegen all das, was er Bonzenthum nannte. Seine Ironie ist weitaus beißender, giftiger, treffender als die von Flaubert, beispielsweise; und er liebte es nicht, wenn man sich in seiner Gegenwart als Kirchendiener, Schutzpatron oder Keuschheitsapostel aufspielte. Ich sagte, er wäre ein Trostspender; aber er hatte nichts Salbungsvolles an sich; und von ihm stammt mein Abscheu gegen die seichte, sich in Vaterunsern und Spiegelfechtereien erschöpfende Literatur, gepriesen und verherrlicht von einem grün befrackten Biedermann, bei dem es des öfteren von Lastern, verführten Mädchen und unehelichen Kindern wimmelt.

Sechszwanzig Jahre später ging ich dieselbe Roquettestraße entlang, in einem Wirbelsturm von Schnee, an der Seite Maurras, und wiederum in Gemeinschaft des teuern Lucien, folgte, durch dieselbe

Roquettestraße, dem Leichenwagen unseres Philippe, der im Alter von vierzehneinhalb Jahren, unter damals undurchdringlichen Umständen, gestorben war. Ich hatte Selbstmord als Todesursache, auf Ersuchen des Gerichtes, bestätigt, um meiner Frau die grauenhafte Vorstellung der Leichenöffnung zu ersparen, doch verlor ich mich in Vermutungen aller Art über die Ursachen eines solchen, völlig unvorhergesehenen Unglücks. Die Schnüre der Leichendecke wurden von den Camelots du roi gehalten, den Kameraden Philippes, die die dreifarbig, durch so viele Ereignisse und Dramen in Paris volkstümlich gewordene Armbinde trugen. Die Straßen waren infolge des Wetters menschenleer. Die ganze Fernsicht, bis hinauf zum Friedhof, war ein weißes Leichentuch, angemessen dem reinen Weiß des Leichenwagens und der Blumen, denn der arme, kleine Unschuldige hatte gewiß ein Anrecht auf makellostes Weiß. Eingehüllt in seinen Überzieher, mit hochgeschlagenem Kragen, betrachtete Maurras mit seinem Löwenauge diese Landschaft, dieses Schicksal, unsere Freundschaft, meinen Schmerz. Sich durch das Gestöber zu mir neigend, flüsterte er: « Das richtige Wetter! » – Das sind Minuten, in denen allein ein fester Glaube die Macbethische Auffassung des Lebens verdrängt: « 's ist ein Märchen, erzählt von einem Narrn, voll Lärm und Wut, bedeutend . . . nichts. » Was auch Seine Exzellenz Gasparri¹⁾ sagen mag, ich besitze, glücklicherweise, diesen unerschütterlich festen Glauben, und ihm verdanke ich, daß ich diesen Schlag ertragen habe, den furchtbarsten, der einen Kämpfer auf der Walstatt treffen kann. « Vorwärts, trotz allem, armer Kerl », sagte ich mir, blutenden Herzens. « Die Sache deines Vaterlandes geht vor. » Aber, wie dem auch sei, jeder Schritt war mühselig, und ich glaubte einen steilen Abhang zu erklimmen, eine Felswand von verhängnisvoller Weiße, umtost von einem Sturm von Schmerzen und Qualen.

Die Roquettestraße mündet in den Père-Lachaise, diesen Ozean von Gräbern und Geschichte, wie ein Fluß in das Meer mündet. Hier ist die Brandung der Jahrhunderte, der Sprühregen der Tränen, die Flut der Generationen. Die Pariser Kommune hat ihre tiefen Spuren, wie erstarrte Schreie, in das metaphysische und theologische Schweigen dieses Ortes eingegraben, wo im Frühjahr der Baum und der Vogel mit den Totengebeinen Zwiesprache halten. Der Wahn der Menschen, das Mitgefühl, der Zorn, diese drei Hexen haben hier ihre Kessel, ihre Fratzen, ihre Verwünschungen. Man sieht noch die Kugeln an der

¹⁾ Kardinal-Staatssekretär im Vatikan, unter den Päpsten Benedikt XV. und Pius XI., und leidenschaftlicher Deutschenfreund.

Mauer, an der verwelkte Kränze hängen. Uns begegneten da häufig junge Wildlinge mit Mützen, Männer und Frauen, von einem elementaren Haß gegen die Gesellschaft besessen, der ihren Blick verhärtete und sie das bittere Brot der Empörung und der Erinnerung zehren ließ. Was aber tut man an einem solchen Ort, wenn man nicht betet? Es ist die Leere.

Alphonse Daudet hat, wie nur er es kann, die Kämpfe der Maiwoche geschildert, die im Père-Lachaise warme Leichname auf die kalten Leichname der Begrabenen häuften. Unter den Anführern dieser, einem Alpdruck gleichen Bewegung, die einem Capriccio von Goya entnommen zu sein scheint, waren Büttel wie Raoul Rigault, schwärmerische Patrioten wie Rossel, entgleiste Helden wie der alte Delécluze, leicht lenkbare Biedermänner wie Jourde, Fanatiker des Gerechtigkeitsgedankens wie Paschal Grousset, überzeugte Gesinnungstreue wie Féré, sadistische Bösewichte wie Vallès, Wahnsinnige wie Gill, Alkoholiker, Schwärmer, tolle Wölfe, Hyänen und Schakale. Unter den Frauen, Trikoteusen in neuer Auflage, war eine barmherzige Schwester in der Jakobinerjacke, Louise Michel, wuterfüllte Frauenzimmer, Absinth-berauschte, verbrecherische Närrinnen, von Romeos in Schirmmützen mitgerissene Julien der Gosse, die ganze erotische Hefe von Paris. Diese von Vuillaume, einem Augenzeugen, gut geschilderten, von Descaves, der sie nicht aus eigenem Augenschein kannte, nur ziemlich gut, und von Maxime du Camp entstellt wiedergegebenen Tage, die vom 18. März bis zum 28. Mai 1871 dauern, sind in vermindertem Maßstab eine absonderliche und krampfhaft Wiederholung der Schrecken der Französischen Revolution. Es gab da neue Marats, neue Robespierres, neue Terwagne de Méricour, neue Fouchés, neue Barrères, neue Dantons, neue Fabre d'Eglantines, neue Père Duchênes. Das Dezemberblutbad fand sein Gegenstück im Gemetzel der Geiseln. Foulon und Bertier werden wiederum niedergemacht, in den Uniformen von Lecomte und Clément Thomas. Man könnte glauben, daß eine Welle der Schreckensherrschaft, belastet von Grausamkeiten, Unruhe und Wut, nach einer Pendelschwingung von achtundsiebzig Jahren, sich wiederum über Paris und seine Einwohner ergossen hätte, und nach drei Generationen ihren blutigen Kreislauf und ihre epileptischen Gestalten wiederaufleben ließ. Weder 1830 noch 1848 hatten diesen Charakter neu erstandener Barbarei.

Denkt man in der Dämmerung eines Frühjahrsabends auf dem Père-Lachaise über diese Dinge nach, so fühlt man sich gleichsam

ergriffen von einer schwermütigen, alles begreifenden Stimmung, die den Wahn erweckt, große Geheimnisse würden sich vor uns erschließen. Es ist der eigentliche Ort stiller Einkehr, ein besonderer Platz, und in seiner musikalischen Umwertung ein gregorianischer Gesang. Die auf den Gräbern mit Datum vermerkten Namen nehmen eine tiefe Bedeutung an, finden endlosen, sanften Widerhall. Besänftigung sank hernieder, und man verwundert sich, daß die in den hohen Bäumen von saftigem Grün nistenden Vögel nicht den ergreifenden Hymnus von Beethoven anstimmen, den Baudelaire in einen unvergleichlichen Vers übertrug:

« Ein zartes Herz, das erschrickt vor der gähnenden Kluft. »

Unsere Vergangenheit, die Vergangenheit der Unsern, die Vergangenheit Frankreichs verströmen in uns wie ein Tränenquell; und stärker und stärker ist der Eindruck eines Geheimnisses, das bereit ist sich zu erschließen, sich aber nicht erschließt. Der Mensch berührt sich ewig mit dem Mysterium, das wie die Luft seiner Seele ist, Atem und Schlag seiner unruhigen Seele.